

Textvergleiche

Wackenrieder, Nürnberg – Heine, Hamburg

Nürnberg! Du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gassen!; mit welcher kindlicher Liebe betrachtete ich deine altväterischen Häuser und Kirchen, denen die feste Spur unserer altväterischen Kunst eingedrückt ist! Wie innig lieb ich die Bildungen jener Zeit, die eine so derbe und kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendwimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst, und ein recht fruchtbarer und überfließender Kunstgeist in deinen Straßen lebte und webte: – da Meister Hans Sachs und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allem, Albrecht Dürer mit seinem Freunde, Wilibaldus Pirckheimer, und so viele andere hochgelobte Ehrenmänner noch lebten! Wie oft habe ich mich in jene Zeit zurückgewünscht! Wie oft ist sie in meinen Gedanken wieder vor mir hergegangen, wenn ich in deinen ehrwürdigen Büchersälen, Nürnberg, in einem engen Winkel, beim Dämmerlicht der kleinen rundscheibigen Fenster saß, über den Folianten des wackren Hans Sachs, oder über anderen alten, wurmgefressenen Papier brütete; oder wenn ich unter den kühlen Gewölben deiner düsteren Kirchen wandelte, wo der Tag durch buntgemalte Fenster all das Bildwerk und die Malereien der alten Zeit wunderbar beleuchtete!...

Die Stadt Hamburg ist eine gute Stadt; lauter solide Häuser. Hier herrscht nicht der schändliche Macbeth, sondern hier herrscht Banko. Der Geist Bancos herrscht überall in diesem kleinen Freistaate, dessen sichtbares Oberhaupt, ein hoch- und wohlweiser Senat ist. In der Tat, es ist ein Freistaat, und hier findet man die größte politische Freiheit. Es ist eine Republik. Hätte Lafayette nicht das Glück gehabt, seinen Ludwig Philipp zu finden, so würde er gewiss seinen Franzosen die hamburgischen Senatoren und Oberalten empfohlen haben. Hamburg ist die beste Republik. Seine Sitten sind englisch und sein Essen ist himmlisch. Wahrlich, es gibt Gerichte, von denen unsere Philosophen keine Ahnung haben. Die Hamburger sind gute Leute und essen gut. Über Religion, Politik und Wissenschaft sind ihre respektive Meinungen sehr verschie-

den, aber betreffs des Essens herrscht das schönste Einverständnis. Mögen die christlichen Theologen dort noch so sehr streiten über die Bedeutung des Abendmahles, über die Bedeutung des Mittagmahles indessen sind sie ganz einig. Mag es unter den Juden dort eine Partei geben, die das Tischgebet auf deutsch spricht, während es eine andere auf hebräisch absingt; beide Parteien essen und essen gut und wissen das Essen dort gleich richtig zu beurteilen. Die Advokaten, die Bratenwender der Gesetze, die solange die Gesetze wenden und anwenden, bis ein Braten für sie abfällt, diese mögen noch so sehr streiten, ob die Gerichte öffentlich sein sollen oder nicht; darüber sind sie sich stets einig, dass alle Gerichte gut sein müssen und jeder von ihnen hat sein Leibgericht. Das Militär denkt gewiss ganz tapfer spartanisch, aber von der schwarzen Suppe will es doch nichts wissen. Die Ärzte, die in der Behandlung der Krankheiten so sehr uneinig sind und die dortige Nationalkrankheit (nämlich Magenbeschwerden) als Brownianer durch noch größere Portionen Rauchfleisch oder als Homöopathen durch ein zehntausendstel Tropfen Absinth in einer großen Kumpfe Mockturtlesuppe zu kurieren pflegen, diese Ärzte sind ganz einig, wenn vom Geschmack der Suppe und des Rauchfleisches selbst die Rede ist. Hamburg ist die Vaterstadt des letzteren, des Rauchfleisches, und rühmt sich dessen, wie sich Mainz seines Johann Fausts und Eisleben seines Luthers rühmt. Aber was bedeutet die Buchdruckerei und die Reformation in Vergleichung mit Rauchfleisch? Ob beide erstere genutzt oder geschadet, darüber streiten zwei Parteien in Deutschland; aber sogar unsere eifrigsten Jesuiten sind eingeständig, dass das Rauchfleisch eine gute, für die Menschen heilsame Erfindung ist.

Textvergleich

In den beiden vorliegenden Texten „Nürnberg“ von Wilhelm Wackenroder und „Hamburg“ von Heinrich Heine werden zwei Städte beschrieben beziehungsweise die dort gewonnenen Eindrücke. Die beiden Autoren hinterlassen unterschiedlich Eindrücke, welche vom Zeitgeist bestimmt sind. Man erkennt deutliche Unterschiede. Worin bestehen diese?

Betrachten wir zunächst den Inhalt: Wackenroder ergeht sich in Erinnerung an seine Reise durchs Frankenland, wo er eben auch Nürnberg besucht hat. Er wünscht sich, wieder zurückversetzt zu sein in das mittelalterlich wirkende Nürnberg mit seinen „*krummen Gassen*“, „*altväterischen Häusern und Kirchen*“, und bewundert den Geist des Mittelalters, des Zeitalters eines Hans Sachs, Albrecht Dürers und vieler anderer großer und bedeutender Männer und Künstler. Er lobt die „Sprache der Bildungen jener Zeit“ als „wahr, derb“ und „kräftig“ und er erinnert sich, wie das Mittelalter an seinem geistigen Alter vorüberglitt, als er in Nürnberg alte Schriften las und die Kirchengewölbe durchschritt.- Heine dagegen beschreibt sein Hamburg viel nüchterner. Eine „graue Stadt“ sei es, „mit soliden Häusern“. Der Geist der Stadt sei nicht der des heimtückischen Macbeth, sondern der des gutmütigen realistischen Banko. Das bedeutet natürlich eine Anspielung auf Shakespeare, und Banko bedeutet weniger die Figur aus der bekannten Tragödie, den Stammvater eines Königsgeschlechts, sondern das Bank- und Geldwesen, das eine Handelsstadt vom Range Hamburgs vor allem prägt. Und was die politischen Verhältnisse betrifft, herrsche dort Freiheit. Denn Hamburg sei Republik mit einem freien Senat, wie ihn sich selbst der französische Revolutionär Lafayette, der auch die amerikanische Revolution kannte, nicht hätte besser vorstellen können. Es gebe dort Pluralismus, in Religion, Politik und Wissenschaft und jeder könne sich eine eigene Meinung bilden und diese vertreten. Andererseits bestehe in Hamburg auch eine völlige Einigkeit, nämlich darin, dass man gut essen möchte. Man orientiere sich in den Umgangsformen und in anderem, vermutlich in der Kleidung, englisch, aber das Essen sei himmlisch. Hier zögen Theologen, Advokaten, Ärzte und Soldaten an einem Strang, weshalb das Essen dort „himmlisch“ sei. Die dortige Nationalkrankheit wären Magenbeschwerden und diese werden von den Ärzten unterschiedlich bekämpft, nämlich von den Anhängen Browns, indem diese noch mehr Rauchfleisch zu essen gebieten, oder homöopathisch, indem sie empfehlen, in die Kumpe Mockturtlesuppe einen Tropfen Absinth hineinzutun. Das ist ein starker Likör. Solche Medizin wird man in Hamburg gerne zu sich nehmen, da sie zugleich eine Verfeinerung des Essens bedeute. Überhaupt rühme man sich

in Hamburg, in der Vaterstadt des Rauchfleisch zu sein. Damit ist wohl eigentlich das gemeint, was wir in Bayern „Geselchtes“ oder „Selchfleisch“ nen-nen, woran Heine aber wohl nicht denkt, sondern an das einst überall auf dem Rost gebratene Fleisch, bei dem es sich auch um einfaches Hackfleisch handeln kann, das Rauchfleisch auch vielleicht deshalb heißen mag, weil es über den stets in Betrieb befindlichen und deshalb rauchenden Rost gebraten wird. Wir alle wissen ja, was ein Hamburger ist, und vielleicht stellt er einen Rückimport aus Amerika dar. Oder das englische *ham* meint den geräucherten Schinken. Diese alternative Etymologie wäre ebenfalls möglich. Nicht jeder weiß darum, weshalb es angebracht ist, sie hier zu erklären. Jedenfalls, so Heime, sei dieses Rauchfleisch ein heilsame Erfindung, was natürlich im Zusammenhang mit *englischen Sitten*, mit den Sitten von Engeln, insofern Ulk bedeutet, als auf das Seelenheil angespielt wird, während man in Hamburg aber viel mehr das Heil des Magens im Sinne habe, gutes Essen, das gut schmecken und gut bekömmlich sein soll. Was würde dagegen Johann Gutenberg in Mainz und Martin Luther in Eisleben bedeuten! Wenig, denkt Heine, bringt das aber nicht zu Papier.

Heine betrachtete Hamburg also in einigen Aspekten und täuscht Schwärmerei für städtische Einrichtungen vor, besonders für die republikanische Regierung. Sodann lenkt er in ein- und dieselbe Richtung, nämlich in diejenige des Essens. Wackenroder lässt seinen Gedanken freien Lauf, ohne einen Hintersinn. Er hängt wunderschönen Erinnerungen nach, die er mit der altfränkischen Stadt verbindet, die ihn sehr beeindruckt hat, die dortigen Gebäude und die Aura von kunstsinnigen Menschen, die einst dort lebten. Zu diesen hat er viel Bezug gewonnen, er verehrt sie, während Heines Absicht eher darin besteht, in hintersinnigen Worten den Hamburgern „aufzuschließen“. Hamburger Senatoren werden von Heine nicht gerade sehr angerührt gewesen sein.

Diese Grundeinstellungen der beiden Poeten sieht man auch an Sprache und Form ihrer Äußerungen. Wackenrieder spricht die Stadt Nürnberg an, als stelle sie eine Individualität dar, die sie wohl auch einmal gewesen ist, was der romantische Wackenrieder klar erkennt und fühlt. Dort wieder sein und früher schon dort ge-

lebt zu haben, das wäre das Seine Er ist voller Bewunderung. Das „innige Du“ gebraucht gegenüber der Stadt drückt eine starke Beziehung aus, viel romantische Überschwänglichkeit, „innig lieb“ haben, „kindliche Liebe“. Es handelt sich um einen sehr lebendigen, farbigen Stil, den die vielen bewegte Adjektive bewirken, deine „wimmelnde Schule“ sowie das „derbe und kräftige Aussehen“ der Bauten in Nürnberg und das dort „fruchtbare und überfließende“ Leben, Worte, in welchen man auch ein wenig Wehmut vermerkt, wie es sich ja immer verhält, wenn jemand schöne Rückerinnerung zum Ausdruck bringt. Lautmalerisch reimend spricht er von Nürnberger „Leben und Weben“. Die schwärmerischen, lang gegliederten Sätze sind typische für romantisches Denken und Sprechen. Heine dagegen verfasste einen eher nüchtern wirkenden Bericht über seine Stadt und spricht über sie natürlich in der dritten Person, eben wie es sich für einen Bericht gehört. Dennoch ist Heine nicht nur sachlich, wie mancher vielleicht denken mag, der keine Ironie erkennt. Die formale Sachlichkeit ist realistisch, und Heine und sein Junges Deutschland, wie er und Gleichgesinnte ihr literarisches Programm nannten, wollten in der Tat realistisch sein, nicht klassizistisch und romantisch, weshalb sie Goethes Werke ablehnten und ebenso diejenigen der eigentlichen Romantiker, was natürlich im Zeitgeist begründet war, der davon ausging, dass man sich nun mehr dem Wirklichen, weniger dem Ideellen widmen müsse. Ironie bewirken zunächst einmal Wiederholungen, die zugleich Alliterationen sind: „Hier herrscht...“ und dann das oft belegte Adjektiv „frei“, das viel Freiheit suggerieren mag, eine scheinbare jedenfalls. Hamburg gehörte ja zum Deutschen Bund und in dessen Gebiet durfte Heine nicht gedruckt werden, da man ihn nicht nur für einen Frechdachs, sondern gar für einen Aufrührer hielt. In Wirklichkeit beherrschte er das Instrumentarium der literarischen Romantik wie kein zweiter, was im vorliegenden Text aber nicht erscheint, da sich dieser eher als eine Art journalistischer Reisebericht versteht. „Freiheit“ gibt es hier im „Freistaat Hamburg“, Hamburger können tun was sie wollen (kein Fürst schreibt ihnen etwas vor), was Heine den Lesern geradezu einhämmert, dass es alsbald eher lächerlich wirkt, nämlich weil er zugleich betont, dass auch der Senat tue, was er wolle. Gemeint ist, dass dieser in

Wahrheit absolutistische Obrigkeit sein will und nicht eine lediglich verwaltende Administration, die sich am Willen der Bürger orientiert. Das tue man in Hamburg gerade nicht, meint Heine, und es kommt einem modern vor, da es sich heute oft gar nicht anders verhält. Da existiert an unseren Schulen eine Schülermitverantwortung und ein Elternbeirat, die jedoch gegen einen Direktor niemals ankommen. So weit reicht unsere Selbstverwaltung doch nicht. Ironie bewirken ferner doppeldeutige Worte wie die „englischen Sitten“, das man auf das Vorbild England aber auch auf die Himmelswesen beziehen kann, obwohl natürlich jeder weiß, dass die letzteren in Hamburg, wo man in Wirklichkeit banco denkt, wenig zu bestellen haben. Das Essen ist „himmlisch“ in einem völlig profanen Sinn. Die Wortspiele sind geradezu satirisch zu heißen: „Abendmahl – Mittagmahl“, „Gericht – Leibgericht“. Hier setzt immer das zweite Wort das erste der Lächerlichkeit aus. Advokaten heißen „Bratenwender der Gesetze“, was das Rauffleischessen fortspinnt, nämlich derart, dass dann die Hamburger Anwälte als Gesetzesumwender, -verdreher dastehen, weil sich ein Bratspieß ja wirklich drehen muss. Davon falle viel für sie ab, vom Spießbraten. Ob Leute, die „gut essen“ wollen, wirklich gut sind, ist so dahingestellt. Gute, das heißt reiche Leute, können sich das gute Essen jedenfalls leisten. Die Ärzte kommen auch nicht gut weg, arbeiten pseudowissenschaftlich, indem sie die Magenbeschwerden guter Vielesser mit Absinth und noch größeren Fleischportionen bekämpfen. Für so wohlgefällige Praktiken werden Patienten gut zu bezahlen geneigt sein. Wohlklingende Schulen wie diejenige eines Brown oder Hamann bedeuten doch nur Humbug, in Hamburg, wie wir jetzt erkennen, selbst alliterierend. So mag Heine zu beflügeln. Ähnliche Wortspiele könnte man heute auch tun, etwa indem man wahrheitsgemäß sagt, das Regensburger Von-Müller-Gymnasium sei zwar eine wohltätige Einrichtung (eine Stiftung), doch wohl tun, sich ausruhen, dürfe dort allein ein drittklassiger Direktor und der engere Anhang.

Man sieht also, die beiden vorliegenden Texte unterscheiden sich deutlich in Sprache und Stil, mehr noch als im Inhalt. Schon der Unterschied der Personen, das „Du“ zur Stadt beziehungsweise das Sprechen über sie in der dritten Person unterstreichen das

jeweilige Verhältnis der Autoren zu der von ihnen gemeinten Stadt. Wackenroder stellt sein Objekt romantisch dar, eine Darstellungsweise, die Heine eher verspottet, mittels Ironie, die eine gemäßigte ist, keine scharfe, hier jedenfalls. Wackenroder möchte den anderen mitteilen, was er im tiefen Gemüt empfindet, will sich verströmen wie romantische Musik. Nichts davon, was er fühlt, soll verborgen bleiben. So ist sie beschaffen, seine Schwelgerei für das alte Nürnberg, das nicht mehr existiert, und wir müssen es bedauern, dass wir nicht mehr in stiller Andacht und wahrhafter Ehrfurcht vor und in den alten Kirchen verharren können. Entweder die Gebäude existieren nicht mehr oder uns fehlt es am Empfindungsvermögen. Der Sinn für alte Schriften und für Schönheit und Vollkommenheit überhaupt kam uns abhanden. Darum wusste Heine. Deshalb sein Weltschmerz, nicht ein Schlagwort, sondern davon resultierend, dass man um neue Notwendigkeit weiß, doch alte Ästhetik vermisst.

Heine verspottet diejenigen, die nur oberflächlich-realistisch, scheinwissenschaftlich denken. Wir heißen vieles Wissenschaft, das nur Schein, Täuschung ist. Unter uns befinden sich viele, die man einst Philister geheißen hätte, weil sie nur Äußeres, Materielles im Sinn haben und nur darüber nachdenken, wie sie mehr vom großen Braten abbekommen könnten. Sie haben feine Sitten, formal besehen. Letzteres heute nicht einmal mehr, da moderne Philister eher an unfeinem Gehabe auffallen. Man schaue sich doch in den Scheinwelten um. In unseren Republiken, nicht nur in der „Republik“ Hamburg, ist man aufs Äußere aus, vielleicht nicht mehr so auf Rauchfleisch, da man anderes hat, alle Arten von guten Küchen. Auch in unseren Freistaaten gibt es kaum noch guten und humanen Geist, der manchen Shakespearischen Gestalten eignet, die nicht Könige sein, höchstens Königtümer aufrichten wollen in der Welt, gute nämlich, die nicht nur Geld auf der Bank im Sinn haben. Eben zeigt sich, dass in unseren Banken Geistern spukten, Ungeister, Unwesen von Shakespearischen Format. Das doppel-sinnige Wort vom Bankengeist ist aktuell wie nie. Was alte und echte Ehre besitzt, von dem kunstsinnigen und verständigen Wackenroder geliebt wurde, bedeutet wenig. Aktuelles Denken wird beeinflusst von den Umständen. Während Wackenroder das Echte

und Gute verehrte, verspottete Heine lächerliche Verhaltensweisen und Traditionen vermeintlich guter Leute. Beide Texte zeigen deutlich, wie Ansichten über eine Stadt, über einen Menschen-
schlag vom Zeitgeist abhängen können, doch auch von den persönlichen Bezügen dazu.

Interpretation eines Epigramms

„Die Freundschaft, die der Wein gebracht, wirkt wie der Wein nur eine Nacht.“ (Friedrich Logau).– Nehmen sie Stellung zu diesem Epigramm!

Oft ist es passiert, dass man morgens mit einem klirrenden Kater aufwachte, nachdem man zuvor am Abend zuviel Wein trank! Nun liegt man im Bett, einen schlechten Geschmack im Mund, weil auch noch geraucht wurde, und erinnert sich. Man war auf einer Geburtstagsfeier gewesen, lachte, trank, unterhielt sich mit Leuten, die man vorher noch nie vorher gesehen hatte. Ja sehr persönliche Dinge erzählt, aus einem Gefühl von Sympathie und Freundschaft. Jetzt denkt man nach, nüchtern geworden,, nachdem man einen gewissen Abstand zu den gestrigen Ereignissen gewonnen hat, ob man sich völlig nüchtern diesem Menschen anvertraut oder überhaupt an ihm Interesse gefunden hätte. Andererseits gibt es das Sprichwort über den Wein, in ihm liege die Wahrheit. Stimmt es, dass man darauf, wenn jemand nach Weingenuss seine Wahrheit verkündet, dieser vertrauen und darauf wahre Freundschaft aufzubauen vermag? Oder hat Friedrich Logau recht mit seinem Satz, dass im Wein geschlossene Freundschaft nur eine Nacht halte?

Der Begriff „Freundschaft“ ist schwer zu definieren. Jeder mag diese in ein wenig anders begreifen, interpretieren, aber im Grundsätzlichen kann man sich doch darüber einig werden. Für alle gilt, dass sie darunter eine zwischenmenschliche Beziehung verstehen (zwischen Männern, zwischen Frauen und zwischen Mann und Frau, oder auch zwischen Mehreren, in einer größeren Gruppe), die auf Offenheit, Zuneigung und Vertrauen aufbaut. Ob die Voraussetzungen stimmen, Wesenszüge der Freundschaft sich überhaupt einstellen, nach einigem Weingenuss, ob die seelischen Reaktion danach noch stimmt, sei allerdings dahinge-

stellt. Logau hat wohl insofern recht, wenn man das beim Weingenuss aufkommende Gefühl als ein kurzweiliges bezeichnet. Man fühlt Verbundenheit, doch es ist fraglich, ob eine solche andauert. Denn jeder hat einmal erfahren, dass er einen aufgetauten und heiteren Menschen für anziehend und sympathisch hielt. Deshalb brachte man selbst so viel wohlwollendes Verständnis für ihn auf. Begegnet man sich am nächsten Tag oder viel später wieder, sieht man, dass diese Person etwas ganz anderes darstellt, als man es sich einst gedacht hatte. Man bemerkt plötzlich ein anderes Gesicht, ein anderes Wesen.

Unbestritten verändert Wein, überhaupt aller Alkohol den Menschen. Er enthemmt ihn. Man sieht neue Wesenszüge. Vor allem derjenige bekommt einen solchen Eindruck, dem noch wenig Erfahrung im Umgang mit Menschen eignet. Wer Menschen kennt, weiß Bescheid, wie sie sind. Nämlich wenn sie sich über Hemmungen hinwegsetzen. Überhaupt lässt man sich, älter geworden, weniger leicht auf Freundschaften ein. Zudem gibt es Menschen, die am Alkoholgenuss nicht viel Freude haben. Für diese trifft dann alles hier eben über Weinseligkeit Gesagte, nur wenig oder kaum zu. Man kann mit ihnen Freundschaft schließen oder auch nicht. Generell gilt von ihnen ebenfalls, dass ein gemeinsam mit ihnen verbrachter Abend noch keine Freundschaft herbeiführt. Man muss zufrieden sein, sich gut unterhalten zu haben. Ob sich mehr ergibt, wird sich zeigen. Das gilt generell, wenn man mäßig oder mehr Wein miteinander getrunken hat. Natürlich mag es ebenso geschehen, dass man später noch gut Freund werden kann, wenn sich jemand nach zuviel Wein daneben benommen hat. Umgekehrt muss man ebenso wissen, dass man, steht man selbst unter Alkoholeinfluss, einen Fremden nicht leicht trauen darf. Denn es gibt Menschen, die eine Weinseligkeit ausnutzen, einen anderen auszuhören, zu einer Unterschrift zu verleiten oder zu einem Zugeständnis. Was man dann alles später heftig bereut. Man muss darauf bedacht sein, dass man unter Wein-

einfluss nichts Falsches sagt oder etwas falsch sagt, sodass man diese Äußerungen dann bereut, einmal überhaupt und ferner, weil man sich damit keine Freunde gemacht hat. Kluge Köpfe trinken deshalb nur in vertrauter Runde Wein, wo man einander bereits kennt und schätzt, sodass keine Gefahr besteht, dass man sich gegenseitig verprellt, was dennoch gelegentlich vorkommt. Also trinke man, tut man gut daran, völlige Nüchternheit zu bewahren, nur Mineralwasser oder Orangensaft. Bei öffentlichen Veranstaltungen besteht diese Alternative so gut wie immer. Allerdings führt auch sie nicht leichter zu lang andauernden Freundschaften, von denen jedermann gerne mehr hätte. Aber es ist so. Gute Freunde findet und erhält man sich selten.

Aber mäßigen Weingenuss zu scheuen besteht jedoch kein grundsätzlicher Anlass. Wein löst die Zunge und schafft schnell Kontakte. Das kann auch nützlich sein. Schließlich sind die Weintrinker nicht derart beschaffen, dass sie sich in der Runde nur unterhaltsam geben, doch zu Hause in der Familie herumschimpfen, ja -schlagen. Das tun erst Alkoholiker und um deren Freundschaften steht es meist sehr schlecht.

Weingenuss entspannt, lässt Probleme in Beruf und Privatleben leichter einmal vergessen. Er vermag er sie zu relativieren. Was immerhin erleichtert. Einmal entspannt und ausgelassen sein! Das braucht jeder einmal. Nach Weingenuss gelang er leichter dahin. Wer Verstand besitzt, wird freilich wissen, dass man Schwierigkeiten nicht so ohne Weiteres in die Ecke stellen und dann glauben könne, viele Freunde zu haben, die man nicht hat. Dennoch, man muss auch einmal entspannen, ausruhen und sich freuen können. Das erleichtert der Wein, weshalb er doch wohl zu einem richtig verstandenen Lebensgenuss gehört. Man meint nicht einmal generell allen Alkohol. Scharfer Schnaps ist eine ganz andere Sache als der Wein, auch wenn er manchmal durchaus richtig ist, nach einer unbemerkt und ungewohnt fetten Mahlzeit etwa. Auch der Biergenuss hat seine Vorteile und gerade Männer schätzen ihn

bei ihren Zusammenkünften. In der Tat werden Männerfreundschaften gerne bei einem Glas Bier geschlossen und fortgepflegt und niemand wird dagegen etwas einwenden. Auch nicht, wenn diese, beruflich zur Ruhe gekommen, im Ruhestand also, diesen auf die gewohnte und bewährte Weise fort-pflegen, nämlich beim Bier.

Der Wein mindert Ängste, auch Lebensängste. Denn gerne erinnert man sich der fröhlich beim Wein verbrachten Gesellschaften. Es gibt Einsame, für welche die Erinnerung so etwas bedeutet wie ein Strohalm, an den man sich klammert. Es gibt auch eine Angst vor dem Erwachen aus der Weinseligkeit. Dieser suchen manche von vorneherein aus dem Weg zu gehen, indem sie bald wieder zur Weinflasche greifen. Es gibt Menschen, die keinen größeren Wunsch haben, als in einem Zustand zu leben, der sie berauscht und frei fühlen lässt, nie aufhören möge. Freunde werden sie dabei nicht finden, im Gegenteil. Gute Freunde werden sich abwenden, wegen der „neuen Freunde“. Und gerade jetzt bedürfteman größerer Unterstützung.

Der Wein verwirrt die Sinne. Man lässt sich mehr von Äußerlichkeiten und von selbstsicherem Auftreten beeinflussen und kann so in Situationen geraten, in die man nüchtern nicht geraten wäre. Obwohl man glaubt, Herr seiner Sinne zu sein, begeht man nicht wieder gutzumachende Fehler. Man lässt sich von Worten einlullen, glaubt zwar, deren Essenz zu begreifen und die dahinter steckenden Umstände zu begreifen, handelt aber dann doch nicht demgemäß. Oftmals stellt man sodann fest, dass man ausgenutzt wurde, dass man mit Gefühlen, in die man investierte, gespielt wurde. Vertrauen wurde missbraucht, und man weiß nicht, wie man de Sturz in die Tiefe am nächsten Morgen abfangen soll. Misstrauen, das aus solchen Erfahrungen erwächst, überträgt sich nur zu leicht ins tägliche Leben, Man erschwert sich die Chance, in „wachem Zustand“ Freunde zu finden, weil man wegen im Wein ge-

machter schlechter Erfahrungen fortan allzu misstrauisch in den Tag lebt. Das ist falsch.

In dem Zusammenhang hier sollte man auch an das Sprichworte denken, dass man einen wahren Freund erst erkennt, wenn man in Not gerät. Solche Freunde wird man gewiss äußerst selten nur am Biertisch finden. Wo es oft um Belangloses geht, wozu wir nicht einmal den Fußball rechnen wollen, hinausgeht und über Trinklieder. Die Mitglieder eines oberflächlichen Stammtisches sind rasch ersetzt. Denn da geht es oft nicht um den Menschen, sondern um die Stimmung, die ein solcher produziert, und darum, wie viel Wein und Bier er verträgt. Alle bezeichnen sich als „Freunde“, obwohl sie nur „Kumpel“, nur Wirtshausbekanntschaften darstellen. Zur Freundschaft aber zählt viel mehr. Da kann man gar nicht alles aufzählen. Jedenfalls müssten Freunde bereit sein, einander etwas zu opfern, zugunsten der anderen auf etwas zu verzichten und für andere einzutreten und ihn zu unterstützen und zu verteidigen, wenn man ihn angreift.

Wahre Freundschaften lassen sich nicht zu sehr von den Gemütszuständen beeinflussen, nicht von den eigenen und nicht von den fremden, nicht von „Himmelhochjauchzenden“ oder „Zu-Tode-Betrübten“, bei sich selbst oder bei anderen. Der Wein kann beides erzeugen. Ein Freund weiß um die Seele des anderen bei guter und bei schlechter Laune. Er kennt ihn, gleich ob dieser nüchtern oder angetrunken ist. Ob ihm etwas an Dir liegt, merkst Du daran, ob er Dich so nimmt, wie Du wirklich bist, oder ob Du nur einmel einen Scherz treiben möchtest. Man braucht Freunde. Es müssen nicht viele sein. Aber wer auf den Wein erwachsener Freundschaft allzu fest vertraut, gleicht jemanden, der ein Haus errichtet, unter dessen Fundamenten sich nichts anderes als Treibsand befindet. Diesem Untergrund eignet nichts Solides und Festes, selbst wenn es vollendet wird.

Und so stellt es zuletzt keine Übertreibung dar, wenn man resümiert, dass diejenigen Freundschaften die am Biertisch

oder unter der Wirkung des Weins entstanden, oft nicht mehr bedeuten als Rausch und Betäubung, denen immer nur Kopfschmerzen oder andere Unpässlichkeiten folgen.